

Kulturelles Wort
Redaktion: Ulrich Kühn

Sendung am: 17.04.2021
13.05 – 13.15 Uhr

GEDANKEN ZUR ZEIT
„Long live the Queen!“
Zum 95. Geburtstag von Königin Elisabeth II.
Von Thomas Spickhofen

An- und Abmoderation: Ulrich Kühn
Manuskript und Sprechen: Thomas Spickhofen

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z. B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

NDRkultur

**GEDANKEN
ZUR ZEIT**

sonnabends
13.05 – 13.15 Uhr

Telefon:
0511 / 988-2321

Anmoderation:

An ihrem 21. Geburtstag versprach Prinzessin Elizabeth, sie werde ihr ganzes Leben, möge es kurz oder lang geraten, dem Dienst an ihrem Volk widmen. Das war 1947. Ihr Leben ist bekanntlich ein sehr langes geworden: Am kommenden Mittwoch kann Queen Elizabeth II. ihren 95. Geburtstag feiern. Nach dem Tod ihres Mannes Prinz Philip wird sie es sicher mit gemischten Gefühlen tun. Seit 69 Jahren sitzt sie nun auf dem britischen Thron, Boris Johnson ist ihr 14. Premierminister. Eine Queen wie aus anderer Zeit, und doch so gegenwärtig, dass sich viele Briten ein Leben ohne sie kaum vorstellen können. „Long live the Queen – aber bitte nicht zu laut“: So hat Thomas Spickhofen, ARD-Hörfunkkorrespondent in London, seinen Geburtstags-Essay genannt:

Beitrag:

Als Elizabeth Alexandra Mary Windsor am 21. April 1926 im Herzen von London geboren wird, in einem Haus in der Bruton Street im Stadtteil Mayfair, da regiert gerade ein gewisser Premierminister Stanley Baldwin das Vereinigte Königreich. Es ist seine zweite von drei Amtszeiten, trotzdem ist er heute schon weithin in Vergessenheit geraten. In Deutschland toben die Wilden Zwanziger, Reichskanzler ist gerade der parteilose Hans Luther, auch er heute kaum noch bekannt. Reichspräsident ist seit einem Jahr der greise Paul von Hindenburg. Auf dem Thron des Vereinigten Königreichs sitzt der Großvater von Elizabeth, Georg der Fünfte – und niemand rechnet damit, dass die kleine Lilibet überhaupt jemals Königin wird. Und schon gar nicht damit, dass man sich 95 Jahre später kaum vorstellen kann, wie dieses Königreich einmal irgendwann ohne sie aussehen mag – so sehr hat Elisabeth die Zweite in den fast 70 Jahren ihrer Regentschaft eine Epoche geprägt, mit dem vor wenigen Tagen verstorbenen Prinz Philip an ihrer Seite.

1952 besteigt Elizabeth aus dem Hause Windsor mit 26 Jahren dann doch den Thron, als Elisabeth die Zweite. Der Premierminister heißt inzwischen Winston Churchill, und der alte Mann wird zum politischen Mentor der jungen Königin. Seither sind elf weitere Premierminister und zwei Premierministerinnen zur wöchentlichen Audienz in den Buckingham Palast gekommen. Es sind Namen, bei denen wir meist schon im Geschichtsbuch nachschlagen müssen: Wer kennt heute noch Anthony Eden, Alec Douglas-Home oder James Callaghan? Dann schon eher die eiserne Lady Margaret Thatcher und den jungdynamischen Tony Blair, das ist ja erst zwanzig beziehungsweise vierzig Jahre her. Die englischen Fußball-Weltmeister von 1966 erhielten ihre Trophäe von dieser Queen, die Kolonien des Empires lösten sich von ihren Kolonialherren, das Land wurde wirtschaftlich zum kranken Mann Europas und schließlich wieder zum Zentrum des Kapitals, es trat der EU spät bei und als erstes wieder aus. Die Queen saß als Augenzeugin dieser Geschichte in der ersten Reihe, und man kann nur darüber spekulieren, wie viel Einfluss sie selbst genommen hat. Immerhin hat sie es geschafft, wie keine zweite für Beständigkeit und Besonnenheit zu stehen, für die Ruhe im Sturm, sie gilt heute als zuverlässiger Kompass auf hoher See.

Hang on a minute, einen Moment bitte, mag man da sagen. War da nicht was mit Krise der Monarchie, vor 25, 30 Jahren? Annus horribilis 1992? Der Rosenkrieg zwischen Charles und Diana? Und dann die Tage nach dem tragischen Unfall 1997, als das Land still stand und die Monarchin stumm blieb, tagelang? Als die Blätter in großen Buchstaben fragten: „Wo ist unsere Königin, wo ist die Flagge?“ und drohend forderten: „Sprechen Sie zu uns, Ma’am!“

Doch, da war was. Es gab diese Krise, und damals schien es keineswegs sicher, dass das britische Königshaus sie übersteht. Zu sehr hatte es sich von dem entfernt, was die Briten fühlten. Es schien ihm völlig zu entgehen, dass die 90er Jahre nicht mehr die 50er waren und dass das frühere „never complain, never explain“, beschwere Dich nie und erkläre auch nie, nicht mehr reichte.

In jener Woche mussten das Königshaus und an seiner Spitze die Queen eine steile Lernkurve hinlegen. Erst ein gewaltiger Druck aus dem Volk und von der Regierung brachte Elizabeth dazu, sich schließlich direkt an ihre Untertanen zu wenden, Diana als inspirierend und warmherzig zu bezeichnen und ihre Energie und Bereitschaft, für andere da zu sein, zu bewundern. Innerhalb weniger Tage musste das Königshaus seinerzeit begreifen, dass es sich zu ändern hatte, wenn es als relevante Institution überleben wollte.

Tatsächlich begann dann aber auch ein Öffnungsprozess, der die Monarchie heute gefestigter erscheinen lässt, als man sich das damals hätte vorstellen können. Im Kern schaffte Elizabeth es, die einstige Empire- und Kronjuwelen-Monarchie umzuwandeln in eine... – ich nenne es mal: Wohlfahrtsmonarchie. Die

britischen Royals sind heute mit rund 3.000 Schirmherrschaften ihrem Volk verbunden, von Kinderhospizen über Theater- und Buchclubs bis hin zu Organisationen, die sich um Obdachlose kümmern. Für diese Einrichtungen bedeutet das: mehr öffentliche Aufmerksamkeit, und natürlich auch: mehr Geld, mehr Spenden. Allein Prinz Charles soll im Laufe seines Lebens bis zu 100 Millionen Pfund für jene gesammelt haben, denen er als Patron zur Verfügung steht. Für den Kern der Königsfamilie heißt das: hunderte Termine jedes Jahr. Hier der Besuch in einem Krankenhaus, dort die Eröffnung einer Tagesstätte, Fototermine mit Pflegepersonal. Die Royals geben sich heute als eine Firma mit Bodenhaftung. Das gesamte Marketing des Hofes ist darauf ausgerichtet, die karitativen Tätigkeiten der Royals in den Mittelpunkt zu stellen, die vielen Termine zu begleiten und zehntausende Briefe zu beantworten. Die britische Monarchie ist in der Tiefe ihrer Gesellschaft verankert wie nie zuvor. Und dass sie zur Beisetzung von Prinz Philip nun entschieden hat: kleine Trauerfeier, nur die 30 Gäste, die auch allen Untertanen erlaubt sind, verstärkt das Gefühl der Bodenhaftung: Für uns gelten dieselben Regeln wie für jeden anderen auch.

Das ist die glitzernde, die wohlfeile Seite dieser Wohlfahrtsmonarchie. Aber es gibt da auch ein echtes Problem – und das ist ein politisches. Die Queen, das Staatsoberhaupt der parlamentarischen britischen Monarchie, ist nämlich auch die personifizierte politische Leerstelle in der britischen Politik. Sie ist ein Staatsoberhaupt ohne politisches Mandat – und das hat sich gerade in der jüngeren Vergangenheit immer wieder bemerkbar gemacht.

Wenn der Premierminister sie bittet, das Parlament in den Zwangsurlaub zu schicken – dann kann sie wenig bis gar nichts dagegen tun. Gesetze werden nur Gesetze, wenn sie sie unterschrieben hat – aber dass sie das nicht tut, ist undenkbar. Wenn die Monarchin sich dem Willen der Volksvertreter widersetzen würde, würde in dieser parlamentarischen, also letztlich vom Parlament zugelassenen Monarchie ganz schnell die Frage gestellt: Wie viel Monarchie will das Parlament überhaupt noch zulassen?

Um die Bedeutung dieser Leerstelle zu verstehen, kann man die deutsche Innenpolitik heranziehen. Als im Dezember 2017 die Jamaika-Verhandlungen platzten und die innenpolitischen Akteure ratlos und einfallslos auf Neuwahlen schielten, war es Bundespräsident Steinmeier, der alle zusammentrommelte und sagte: Bevor ich hier Neuwahlen auf den Weg gebe, macht ihr jetzt erst nochmal einen Versuch der Regierungsbildung. Es war ein Machtwort, das seine Wirkung nicht verfehlte. Das aber auch nur ein Staatsoberhaupt mit einem politischen Mandat sprechen kann. Und genau das ist die Queen nicht. Gewiss: Sie hat andere Möglichkeiten, ins Geschehen einzugreifen, und Elizabeth tut dies auch. Manchmal nimmt sie wohl im Vorfeld Einfluss auf Gesetzgebungsverfahren, die sie auch selbst betreffen – so berichtete es jedenfalls der Guardian kürzlich. Vor allem aber arbeitet sie mit wohl gewählten Worten in wohl gewählten Momenten. Auf dem Höhepunkt der Brexit-Schlacht, im Januar 2019, als sich Theresa May in eine Sackgasse manövriert hatte und im Unterhaus ein lautstarker Krieg der Worte tobte, war es Elizabeth, die zur Mäßigung aufrief und an den Gemeinsinn appellierte. Sie empfehle jedem, gut voneinander zu sprechen, sagte die Monarchin da, und verschiedene Ansichten zu respektieren, nach den Gemeinsamkeiten zu suchen und nie das große Ganze aus dem Blick zu verlieren. Geduld, Freundschaft, ein starker Sinn für die Gemeinschaft und Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer seien heute so wichtig wie früher. Das Wort Brexit verwendete die Queen an keiner einzigen Stelle, aber jeder wusste, was gemeint war.

Auch im April vergangenen Jahres, als die Regierung Johnson von der Pandemie überfordert wurde und das Land vor Corona in die Knie zu gehen drohte, war es Elizabeth, die ihren Landsleuten Mut zusprach: We will meet again, wir werden uns wiedersehen, ein Anklang an die Kriegszeit, den jeder verstand und der vielen Trost brachte.

Was wird aus dieser britischen Monarchie, wenn eines Tages – eines eigentlich kaum denkbaren Tages – diese Queen nicht mehr ist? Wird der ewig wartende Charles dann König? Werden die Briten überhaupt noch die Monarchie behalten wollen?

Die Queen hat strukturell mit dem Wandel der Edelstein-Monarchie in eine Wohlfahrts-Monarchie, aber auch persönlich mit ihrem souveränen Auftreten, mit ihrer nach außen ebenso bescheidenen, würdigen und vor allem leisen Art dafür gesorgt, dass die Monarchie heute so unumstritten ist wie lange nicht mehr. In den Beliebtheitsumfragen stehen heute drei Royals gleichauf ganz oben: Elizabeth, Prinz William und seine Frau Kate. Mit anderen Worten: Die Queen ist bereits von der nachfolgenden Thron-Generation

eingerahmt. Das spricht dafür, dass sich die Briten schon jetzt eher der Zukunft zuwenden als vom Königshaus abwenden. Immerhin gut zwei Drittel stehen in Umfragen regelmäßig hinter ihrer Monarchie. Und sogar der Thronfolger Prinz Charles ist längst nicht mehr nur der schrullige Kauz, der von seiner Wartestellung überfordert scheint. Ja, man mokiert sich gern mal über sein Engagement für Flora und Fauna, für verfallende Denkmäler und gegen moderne Architektur, seine Sorge um gesundes Krankenhaus-Essen, illegale Fischerei und den Zustand der militärischen Ausrüstung des Königreichs – aber es ist offensichtlich, dass er mit seinen Themen, mit seiner Geduld als Thronfolger und an der Seite seiner Frau Camilla längst seinen Platz im Leben gefunden hat. Und ein bisschen Schrulligkeit ist ja vielleicht auch gar nicht so schlecht für einen König des Volkes – jedenfalls ganz bestimmt nicht unbritisch.